

I. KOMOR

DER DIALOG BEI ERASMUS

Die ältere und neuere Literatur über den Dialog stimmt darin überein, daß Antike und Humanismus die zwei Blütezeiten dieser Gattung bedeuteten. So sieht es unter anderem auch R. Hirzel in seiner der Geschichte des Dialogs gewidmeten und seitdem schon zu den klassischen Werken zählenden Monographie um die Jahrhundertwende, und er reiht ihn unter die auf eine große Vergangenheit zurückblickenden «toten Gattungen» in der Geschichte der Weltliteratur ein.¹ Seither erwachte jedoch der Dialog, besonders in unseren Tagen, zu neuem Leben, ja er erlebt sogar eine neue Blütezeit. Als sprachliche Form zur Mitteilung unserer Gedanken befriedigt das Zwiegespräch immer größere Bedürfnisse und gewinnt auf Kosten des Monologs an Bedeutung in der schönen Literatur ebenso, wie auf den verschiedensten Gebieten der wissenschaftlichen Literatur. (Man denke nur an unsere ideologisch-politische Literatur, an unsere verschiedenen Mittel der Massenkommunikation, an Radio, Presse, Fernsehen usw.)

Es geht nämlich auf eine uralte Erfahrung zurück, daß das Zwiegespräch ein wirksameres und suggestiveres Mittel der Gedankenvermittlung bildet als jede Form des Monologs, und es ist auch älter als jener. Deshalb wurde es zum wichtigsten Element des Dramas, deshalb hat es eine so bedeutende Funktion in der erzählenden Literatur, wo es über den Gesichtspunkt der Steigerung von Abwechslung und Lebendigkeit hinaus — trotz seiner indirekten Form — eines der wichtigsten Mittel der realistischen Charakterschilderung, besonders an den Höhe- bzw. Wendepunkten der Handlung, darstellt. Es ist nämlich konkreter als die Beschreibung, viel geeigneter, die Illusion der Realität hervorzurufen, weil es bis zum heutigen Tag etwas von der Suggestivität der alten, ursprünglich immer in der lebendigen Sprache erklingenden Zwiegespräche gewahrt hat.

Eben deshalb erweist es sich auch als didaktische Methode in der Schule als äußerst erfolgreich. Die Dialogform zur Erläuterung bzw. Weitergabe des Wissensstoffes erzielte immer — unabhängig von den Besonderheiten des Lebensalters — auf jeder Stufe gute Erfolge, weil sie lebendiger als die Erklärung ist, klarer, leichter zu verfolgen und, was

vielleicht am wichtigsten ist: man kann die Schüler in die Klärung der Wahrheit, in den Bau von neuen Gedankenreihen und damit auch in den Erwerb der Illusion bzw. des Erfolgserlebnisses einbeziehen, als ob sie wirklich daran beteiligt gewesen wären (heuristische Methode).

Der Dialog vermittelt also immer mehr als ein einfaches Gespräch. Auch wenn er anscheinend in gelöster Form beginnt – und auf je höherer Ebene das betreffende, künstlerische oder auch pädagogische Werk steht, umso eher vermittelt es die Illusion der gelösten Plauderei und erregt damit unser Interesse – wenn es sich aber um einen wirklichen Dialog handelt, muß sich jedoch bald herausstellen, daß wir nicht Zeugen eines ziellosen und überströmenden Geschwätzes sind, sondern daß eine sehr zielgerichtete Gedankenreihe vor uns abläuft, bei der sich jedes Kettenglied logisch an das vorangehende anschließt und zum folgenden überleitet. Es kann keine Rede von Zugeständnissen in der Richtung der freien Assoziationen sein, oder jene werden wenigstens auf das allergeringste Maß beschränkt, im Gegenteil, der Schriftsteller, der Pädagoge schreitet bewußt auf das gestellte Ziel, auf das Wesentliche seiner Gedanken zu.

Zum Wesen des Dialogs gehört also – und darauf weist die Etymologie des Wortes griechischer Herkunft hin (dia + leg- /Wurzel/) – das Zerlegen und Aufgliedern der Gedanken nach einer gewissen Ordnung und ihre Zusammensetzung in entsprechender Reihenfolge. Die Sprechenden vertreten niemals eine gleiche, ja, in den meisten Fällen eine direkt entgegengesetzte Ansicht. Bei ihrem Meinungsaustausch, im Laufe ihrer Diskussion, treten ihre Gedanken so hervor, daß der eine die in der Argumentation des anderen zu findenden Widersprüche aufdeckt, und beide gleicherweise darum bemüht sind, diese befriedigend zu lösen. Daraus ergibt sich, daß im Dialog die dialektische Methode – bewußt oder unbewußt – zur Geltung kommen muß. (Übrigens läßt sich hier auch wieder auf die gemeinsame Etymologie von Dialog und Dialektik hinweisen.)

Es ist also kein Zufall, daß man schon in den frühesten uns bekannten Dialogen, z.B. in den frühzeitlichen Dialogen des Ostens, vor allem in denen der Bibel, die Spuren eines stark polemischen, oft apologetischen Tones klar erkennen kann. Weltanschauliche, religiöse Probleme, Philosophie, Politik – das sind jene Gebiete, deren beliebte, sozusagen adäquate Gattung der Dialog schon seit Jahrtausenden darstellt. Die Griechen der Antike, die die Bezeichnung zum ersten Male im heutigen Sinne gebrauchten, sahen es ebenfalls so. Deshalb war es z.B. möglich, daß der Dialog als «sprechender Name» in einem griechischem Epigramm² auftrat, dessen Held deshalb diesen Namen bekam, weil er sich mit philosophischen Problemen beschäftigte, oder konnte Lukian in einem Zwiegespräch (*Δις κατηγορούμενος*) den Dialog selbst verkörpern, der in dem Äußeren eines Philosophen (mit Bart usw.) auf der Bühne erscheint und erzählt, sein Vater sei auch schon Philosoph gewesen. (Im Wortgebrauch unserer Tage dient der Dialog übrigens gleichfalls zur Bezeichnung eines Zwiegesprächs zwischen Vertretern ideologisch ausgesprochen entgegengesetzter Weltanschauungen. Wenn man auch die Benennung Zwiegespräch verwendet, beginnt doch auch diesem Wort in der ungarischen

Sprache, unter dem Einfluß des fremden Wortes, jene Bedeutungsnuance anzuhaften.)

Aus dem Obenerwähnten ergibt sich natürlicherweise, daß der Dialog immer in jenen Epochen eine Blütezeit erlebte, in denen im gesellschaftlichen Leben sich die ideologisch-politischen Kämpfe verschärften. So war das in der Zeit der Sklavenhaltergesellschaft. Aber noch fruchtbareren Boden fand der Dialog in der Epoche des Humanismus und der Renaissance, als zwischen dem verfallenden Feudalismus und der sich herausbildenden und langsam erstarkenden neuen Gesellschaftsordnung, dem Kapitalismus, ein erbitterter, im Weltmaßstab und auf vielen Ebenen geführter Kampf tobte.

Der — trotz jeder entgegengesetzten Auffassung — tief mit der eigenen Epoche verbundene und auf ihre vielschichtigen Probleme besonders empfindsam reagierende Erasmus entdeckte sehr früh, nach seiner eigenen Angabe im Alter von kaum zwanzig Jahren, die Gattung des Dialogs für sich, und in einigen Zeilen umreißt er sogar, im großen und ganzen dem Obengenannten entsprechend, dessen Funktionen. In der an Joh. Sapidus, einen Straßburger Humanisten, gerichteten Widmung der «Antibarbari» lesen wir folgendes: *Nondum vigesimum attigeram annum, cum hoc operis aggressus. Pauculis deinde post mensibus visum est idem argumentum in dialogum retexere, quo lectio minus haberet tædii. . . . Primus refellebat (liber) ea, quae quidam vel superstitiosi vel hypocritae religionis verius quam religiosi, solent nobis in os iacere. Secundus subornata persona, qualis est apud Platonem Glauco, summis eloquentiae viribus vituperabat eloquentiam, totamque rethorices panopliam ex intimis illius armariis petitam in ipsam rhetoricen expediebat. . . sylva tamen ingens erat congesta operi futuro. . . »³*

Aber aus dem Reichtum an Themen, welcher sich — wie wir lesen — schon damals für seine zukünftige Arbeit ansammelte, waren viele für Dialoge geeignet. So fand sich auch mancher, der später in einer der bedeutendsten Schöpfungen seines Lebenswerkes, in den «Colloquia familiaria», seinen endgültigen Platz einnahm. Entstanden doch dessen erste Stücke auch nicht viel später, im Jahre 1497 (wenn wir 1469 als sein Geburtsjahr annehmen, im Alter von 28 Jahren). Er schrieb sie in der Zeit seines Pariser Aufenthaltes für seine Schüler, die er in der lateinischen Sprache unterrichtete, sie erwachsen also aus der pädagogischen Theorie und Praxis. Der bei ihrem Erscheinen erzielte gewaltige Erfolg, andererseits die praktischen Forderungen des Unterrichts wirkten dabei mit, daß er die Zahl der Dialoge vermehrte und die im Laufe der Jahre schnell aufeinanderfolgenden Ausgaben immer mehr erweiterte. So entwuchs das «Lehrbuch», wurde abgeschliffen und vervollständigt im Ablauf von mehr als drei Jahrzehnten. Seinen Rahmen hat Erasmus niemals endgültig festgelegt. Die letzte Ausgabe gab er drei Jahre vor seinem Tode, 1533, in Druck.

Die Textgeschichte der «Colloquia» ähnelt übrigens in vielem der der «Antibarbari». Die letzteren, deren Pläne, wie wir sahen, auf noch jüngere Jahre zurückgehen, beschäftigten ihn nahezu vier Jahrzehnte hindurch, erlebten ebenfalls viele Bearbeitungen bis sie erst in den zwanziger

Jahren die Form gewannen, in der sie uns erhalten blieben.⁴ Aber auch in den Fragen des Gehalts, in den Zielsetzungen gibt es auch viele gemeinsame Züge zwischen den beiden Meisterwerken. Bei der Entstehung von beiden beschäftigte ihn das Problem, wie man die moderne Bildung zum Allgemeingut machen könnte, und diese tief demokratische Forderung beschränkt sich bei Erasmus keineswegs nur auf die Fragen der Religion.

Zwar wollte er die Bibel und deren Wahrheiten für jeden erreichbar machen, damit jeder in den Angelegenheiten der Religion und des Gewissens selbst entscheiden könne, aber diesen Anspruch brachte er ebenso auch auf politischer Ebene zur Geltung. Als erster europäischer Schriftsteller im modernen Sinne des Wortes fühlte er sich verantwortlich für das Schicksal Europas. Und seine Gedanken strahlten wirklich — in erster Linie durch seinen ausgedehnten Freundeskreis, aber auch durch seine Briefe — nach jedem Punkt Europas aus. Letzten Endes nehmen dieselben Gedanken auch in den für ein viel größeres Publikum bestimmten Dialogen eine künstlerische Form an.

Die *«Colloquia»* plante er als Sprachübungsbuch, und so mußte er ihren Lehrbuchcharakter, die Ziele des Sprachunterrichts, das Prinzip der Stufenfolge ebenfalls in Betracht ziehen. Denn welchen Zeitabschnitt seines Lebens wir auch betrachten, er war immer gleichzeitig auch Pädagoge. Seine Pädagogenleidenschaft strahlt aus jeder seiner Arbeiten hervor. Ganz besonders auffällig zeigt sich dies in den ersten Dialogen der *«Colloquia»*. Hier arbeitete er nämlich, bis in die kleinsten Einzelheiten gehend, die grundlegenden Haltungsformen in der Gemeinschaft heraus. Diese *«salutandi, percontandi de valetudine, de rebus domesticis, de variis formulae»*, weiterhin die *«formulae excusandi, mandandi ac pollicendi»* und schließlich *«habendi gratiam»* hatten nicht nur das Lehren der lateinischen Begrüßungsformeln zum Ziel, sondern Erasmus wollte — weit darüber hinausgehend — mit ihnen die Grundlagen zum zivilisierten Verhalten schaffen bzw. festigen. (Übrigens stellte er zu diesem Zwecke einen besonderen Band mit dem Titel *«De civilitate morum puerilium»* zusammen, welcher Jahrhunderte hindurch in zahlreichen Ausgaben, Übersetzungen und Auszügen in ganz Europa verbreitet war, weil man in dem sich zum Bürgertum empor steigenden Europa schlechterdings nicht ohne ihn auskommen konnte. Auch für Comenius bildete er die Grundlage, als dieser z.B. um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine ähnliche Arbeit für die Paktaker Kinder anfertigte.)

Aber die pädagogischen Gesichtspunkte beschränkte Erasmus nicht auf die Kindererziehung, die Schule, den Unterricht. Er betrachtete die Sache der Bildung als organischen und wichtigen Teil einer sich über ganz Europa bzw. über die ganze Welt erstreckenden großen Reform. Wenn er die Bildung aber zum Allgemeingut machen wollte, mußte er eine Allgemeinverständlichkeit anstreben. Man kann sich vorstellen, welch schwere Aufgabe dies für ihn — innerhalb der Möglichkeiten der lateinischen Sprache — bedeutete.

Was die sprachliche Leistung der aus 90 Dialogen bestehenden Sammlung betrifft, ist sie fast alleinstehend in ihrer Art. Es würde sich sicher

lohnern, ihren Wortschatz mit Hilfe der Mittel unserer modernen Technik zu analysieren. Erstaunliche Ergebnisse bekämen wir darüber, was Erasmus, der unerreichbare Künstler der lateinischen Sprache, in der selbstgewählten Muttersprache alles ausdrücken konnte! Die lateinische Sprache gewann unter seinen Händen ihre Elastizität, ihre Lebensfähigkeit zurück, sie konnte sich der vielschichtigen konkreten Realität seiner Epoche anpassen.

Und trotzdem wirkte – unabhängig von Erasmus' Willen – sein Meisterwerk auch in einer anderen Richtung: in der der Muttersprache. Die Unentbehrlichkeit der Muttersprache wurde immer offensichtlicher, und zwar unter anderem auch deshalb, weil seine Dialoge, wie zum Beispiel die *«Laus stultitiae»* in die Nationalsprachen übersetzt zu einem größeren Leserkreis gelangten und zur beliebten Lektüre einer breiteren Schicht wurden, die nicht Latein konnte – was wiederum völlig mit den Zielsetzungen des Verfassers übereinstimmte.

Über die pädagogische Theorie und Praxis hinaus – weil er ja den Unterricht und die Erziehung seiner Schüler, teils um der materiellen Unabhängigkeit, teils um der sich daraus ergebenden wissenschaftlichen, politischen und religiösen Unabhängigkeit willen, übernahm – wollte er seine Stimme auf allen diesen Gebieten hören lassen, umso mehr auch deshalb, weil er wußte, daß sein Wort in ganz Europa Aufmerksamkeit erregt. Und die Waffe des Dialogs erwies sich, ebenso wie die der Satire, als geeignet dafür. Sein Rahmen sicherte ihm einen Schutzbrief, seine Fiktion gewährte ihm doppelte Sicherheit. Er konnte mit Hilfe seiner Dialoge mutig und scharf die Mißstände der Gesellschaft seiner Epoche, die Ungerechtigkeiten der gesellschaftlichen Ordnung kritisieren, aber hinter dieser Schutzmauer konnte er auch seine vorwärtsweisenden großen Gedanken über den Staat, über eine gerechte Gesellschaftsordnung, über den Frieden usw. eindeutiger zum Ausdruck bringen.

Ergreifen doch in den Dialogen verschiedene gesellschaftliche Klassen und Schichten seiner Zeit das Wort. Bei der Arbeit, bei der Musse, während ihrer Vergnügungen, an den Alltagen und in den feierlichen Augenblicken ihres Lebens, treffen wir den gebildeten Bürger und seine Frau, den Fischhändler, den Söldner, den Fleischer, den Weltgeistlichen und den Mönch, den Gastwirt und seine Familie. Eheleute und Verwitwete, im Kreise der Familie streng gehütete sanfte Jungfrauen und Freudenmädchen, Pilger und Zechbrüder, Junge und auf ihre bewegte Jugend resigniert zurückblickende Alte, Betrüger, Hochstapler, Reliquienanbieter und vom Aberglauben Besessene, Vertreter der Wissenschaft, Scharlatane und Pseudogelehrte ziehen an uns vorüber, in einer Vielfalt, die an den aus dem Überfluß des Lebens schöpfenden Realismus der niederländischen Maler erinnert. Und alle sprechen sie lateinisch – wenn auch nicht immer so, daß es dem Sprachniveau von Kindern entspricht, aber auch nicht immer über solche Probleme, die für Kinder geeignet sind, sondern über zentrale Probleme des an der Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit stehenden Europa und die Lösung derselben. Das lustige Geplauder, aber auch das Gezänk geschieht lateinisch. Es gibt wohl kein anderes

Werk des Erasmus, in dem er die lateinische Sprache so frei und dabei gleichzeitig so präzis gebraucht wie in den *«Colloquia»*. Seine volkstümlichen Wendungen erinnern an Plautus. Häufig scheint es, als bemühe er sich bei den lateinischen Ausdrücken bewußt um die Nachahmung der Struktur einer lebendigen Nationalsprache (Holländisch bzw. Deutsch, manchmal Italienisch oder Französisch), um damit die Zeichnung seiner Gestalten glaubwürdig zu machen. Das ist die Erklärung dafür, daß dem Werk im Lateinischen, aber später auch in die Nationalsprachen übersetzt, so leicht nahezukommen war, und ist bis zum heutigen Tag.

Wir können die große Zahl der Darsteller der Dialoge — aus denen sich ein vielseitiges, glaubwürdiges Bild des 16. Jahrhunderts zusammensetzt — jetzt nicht der Reihe nach tiefgreifend analysieren, um die einzelnen Typen im Spiegel des Verhältnisses von Dichtung und Wahrheit zu untersuchen, und um sie konkret mit den lebenden, zeitgenössischen Modellen bzw. den Geschehnissen der Epoche zu konfrontieren.

Die Frage aber stand sozusagen bis zum Lebensende von Erasmus auf der Tagesordnung. Viele von den kleineren und größeren weltlichen und geistlichen Persönlichkeiten seiner Zeit sowie von den hervorragenden Gestalten des damaligen gelehrten und literarischen Lebens erkannten sich wieder oder glaubten sich wiederzuerkennen. Es wäre nicht uninteressant, all das zu sammeln, was damit im Zusammenhang in den großen Briefsammlungen der Zeit steckt, welche bekanntlich nicht nur die Nachrichtenvermittlung ersetzten, sondern gleichzeitig auch wissenschaftliche Diskussionsstellen usw. Aus Erasmus' gewaltiger Briefsammlung selbst könnte sicher auf vieles Licht fallen, wenn man die Allen-Bände unter diesem Gesichtspunkt durchsehen würde.

Doch wir wollen uns hier nur auf das beschränken, was Erasmus selbst in dem an Botzheim gerichteten *«Compendium vitae»*⁵ sagt. Er faßt die Entstehungsgeschichte der *«Colloquia familiaria»* und ihren anfänglichen großen Erfolg kurz zusammen und geht dann auf die Kämpfe über, die er zur Verteidigung jener in die Form der Dialoge gegossenen Wahrheiten und gegen jene Personen, deren Auftreten im öffentlichen Leben er letztlich kritisierte, ausfechten mußte. Er schreibt darüber: *«... donec praeter meras ineptias nihil haberet ille libellus, miro omnium favore legebatur. Ubi accessit uberior utilitas, non potuit effugere τὸν συζογιστῶν δῆγματι»*. Unter den Verleumdern erwähnt er unter anderem einen Louvainer Theologen, der in den *«Gesprächen»* an vier Stellen Ketzerie fand und auf Grund dessen eine persönliche Hetzkampagne gegen den Autor in Gang brachte. In die Angelegenheit, die großen Staub aufwirbelte, mischte sich auch der Papst ein, und veranlaßte, aus Angst vor dem europäischen Ansehen des Erasmus, den Theologen, ruhig zu bleiben. Kaum aber war der Papst (Adrian) gestorben, setzte dieser die Hetze schamlos fort, so daß Erasmus schließlich vor der Öffentlichkeit zur Verteidigung seines Werkes auftreten mußte, der Theologe dagegen entlarvte sich immer mehr, je öfter er auch weiterhin in seine Predigten und Vorträge die Angriffe gegen das *«ketzerische»* Werk einflocht. Andere Männer der Geistlichkeit, die sich ebenfalls getroffen fühlten, griffen zu

einer noch bösartigeren List. Nachdem sie einige Teile in die *«Colloquia»* interpoliert hatten, um alles, was sich darin auf kirchliche Personen und Zeremonien bezieht (Weihe, Pilgerfahrten, Sündenvergebung usw.), zu verzerren und zu übertreiben, ließen sie sie unter seinem Namen in Paris erscheinen. Die Fälschung geschah aber auf so naive Weise, daß das Publikum selbst diesen heimtückischen Überfall, wie ihn Erasmus nennt, aufdeckte.

Die *«Colloquia»* gingen letzten Endes immer siegreich aus den von vielen Seiten gegen sie gerichteten Angriffen, welche sie in der Zeit ihrer Entstehung und auch im Laufe der vergangenen Jahrhunderte überstehen mußten, hervor. Diese fruchtbaren Gedanken des Erasmus, die seiner Zeit weit voraus eilten und in den Dialogen künstlerische Gestalt bekamen, leben und wirken in vieler Hinsicht bis auf den heutigen Tag. In der Reihe der gemeinsamen Schätze unserer menschlichen Kultur gebührt den *«Colloquia»* ein Platz unmittelbar neben der *«Laus stultitiae»*.

In Hinsicht auf die besonders reiche Erasmus-Rezeption in Ungarn, auf den großen ungarischen Erasmus-Kult vergangener Jahrhunderte müssen wir allerdings feststellen, daß die *«Colloquia»* bis jetzt verhältnismäßig im Hintergrund blieben. Noch augenfälliger wird diese Erscheinung, wenn wir sie mit dem reichen ungarischen Nachleben des *«Lobs der Torheit»* vergleichen, dessen Übertragung schon in den Plänen Csokonais auftrat, und von dem wir zwei frühere Übersetzungen kennen. Tibor Kardos liess während seiner über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Erasmus-Forschung die Übersetzung des *«Lobs der Torheit»* in mehreren Redaktionen erscheinen, welche er 1957 wieder überarbeitete. Damals entstand das die wissenschaftliche Authentizität und den Anspruch auf lebendige Lektüre in sich vereinigende abgeklärte neue, moderne *«Lob der Torheit»* das im Jahre 1958 in würdiger Form herausgegeben wurde.⁶

Die *«Colloquia»* besitzen — abgesehen von einigen in unserer Literatur des 18. Jahrhunderts vorkommenden Hinweisen bzw. längeren oder kürzeren Zitaten — keine so weit zurückreichenden Traditionen. Bis zum heutigen Tag haben wir keine vollständige ungarische Übersetzung. Als erster beschäftigte sich Imre Trencsényi-Waldapfel auf hohem wissenschaftlichen Niveau mit ihnen, sein unter dem Titel *«Nyájas beszélgetések»* (Vertraute Gespräche) mit philologischem und ästhetischem Anspruch zusammengestellter Band erschien im Jahre 1946. Der Rahmen der Officina-Bibliothek ermöglichte ihm jedoch nur die Mitteilung von insgesamt acht Dialogen. Trotzdem ist der kleine Band sowohl in bezug auf die Auswahlprinzipien als auch auf die Interpretation sowie die Wissenschaftlichkeit und Plastizität der Übersetzung bis auf den heutigen Tag vorbildlich.

Den Möglichkeiten entsprechend, kommen eben diese Prinzipien in der zu Ehren des Erasmus-Jahrestages 1967, erschienenen, umfangreicheren (15 Dialoge enthaltenden) Auswahl⁷ zur Geltung, welche ebenfalls unter der Leitung und Mitwirkung von Imre Trencsényi-Waldapfel entstand. Imre Trencsényi-Waldapfels Arbeit ist vom Gesichtspunkt der Bekannt-

machung und Interpretation der «*Colloquia familiaria*» in Ungarn von bahnbrechender Bedeutung. Sie ist unentbehrlich für alle jene, die künftig die Lösung dieser des «Lobs der Torheit» ähnlich ernste Interpretations- und Übersetzungsaufgabe übernehmen wollen.

¹ R. Hirzel: Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch. I–II. Leipzig 1895, 1963².
16. Aus der Literatur über den Dialog G. Niemann: Der Dialog in der deutschen Literatur der Reformationszeit. München 1905. D. Gewerstock: Lucian und Hutten. Zur Geschichte des Dialogs im 16. Jahrhundert. Berlin 1924. — J. Martin: Symposion. Der Dialog. Geschichte einer literarischen Form. o. O. 1931. — J. Andrieu: Le Dialogue antique. Paris 1954. — H. Gundert: Der platonische Dialog. Heidelberg 1968.

² Kaibel: Epigr. Graeca. 404.

³ Erasmus Roterodamus Ioanni Sapido suo s. d. Louani 1520. VI.: P. S. Allen: Opus Epistolarum. IV. Oxonii 1922. Ep. 1110. 277–278.

⁴ R. Pfeiffer: Die Wandlung der Antibarbari. In: Basler Gedenkschrift zum 400. Todestag des Erasmus von Rotterdam. Basel 1936.

⁵ Compendium Vitae Erasmi: P. S. Allen: Opus Epistolarum. I. Oxonii 1906. Ep. 47.

⁶ Rotterdami Erasmus: A Balgaság dicsérete. Magyar nyelvre átültette, magyarázta s az előbeszédet írta Kardos Tibor: Budapest 1958. (Holbein metszeteivel.)

⁷ Rotterdami Erasmus: Nyájas Beszélgetések. Fordította, bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta Trencsényi-Waldapfel Imre. Officina Könyvtár 86–87. Budapest 1946. — Rotterdami Erasmus. Nyájas Beszélgetések. Válogatta, fordította, magyarázatokkal ellátta Komor Ilona és Trencsényi-Waldapfel Imre. Budapest 1967. (Pieter Brueghel, Albrecht Dürer, Urs Graf, Hans Holbein, Hans Lützelburger metszeteivel.)